



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 13 (1943)

271 (3.10.1943) Gesamtausgabe (Stadt und Bezirk)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-309032](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-309032)

HAKENKREUZBANNER

Ammergraben und Vertiefung Mauerwerk 1/1 Schriftleitung A. Zi. Heidelberg Fernruf 3228
Beilage: 4-Beitragung Berlin W 30, Nollendorfplatz 6, Fernruf 271 878, Erhebungsstelle, Post-
werktag: am Montag und sonntags früh Hauptverbreitungsstelle: Groß-Mannweg und Nordhafen



Bezugpreis: Frei Haus 2.- RM einschließlich Postbesorgung 1.70 RM einschließlich 24 Rpt.
Postzeitungsbereich: zusätzlich 42 Rpt. Bestellgeld - Anzeigenpreis laut jeweils gültiger
Anzeigenpreisliste, zuzügl. Zeit- und Liste Nr. 13 gültig - Zahlungen und Erfüllungsort: Mannheim

GESAMTAUSGABE (STADT UND BEZIRK) 13. JAHRGANG NUMMER 271. SONNTAG, 3. OKTOBER 1943

Churchills Kopfschmerzen um die Heimatfront

Innere und äußere Probleme für England / Gesetz gegen Streiks in Vorbereitung?

„Die britische Wirtschaftsfront“

Von unserer Berliner Schriftleitung

Mo., Berlin, 2. Oktober.

Churchill muß sich in dieser Zeit härter mit der britischen Heimatfront befassen als ihm lieb ist. Die Stimmung unter den Arbeitern ist alles andere als gut, was sich in den zahlreichen Streiks in der britischen Rüstungsindustrie ausdrückt. Die Erwartungen an eine schnelle Entscheidung des Krieges waren durch die Kontraktion der Regierung allzu hoch gespannt. Die Ergebnisse der Konferenzen von Quebec, die Kapitulation der Sowjetunion, die Terrorangriffe auf Deutschland und die Hochschätzung Stalins hatten eine beratige Erleichterung bei der breiten Masse hervorgerufen, daß Churchill nun Rote hat, alle Erwartungen wieder zurückzuführen.

Die jüngsten Reden von Roosevelt und Churchill, die ungezügelt Vorkesseln immer wieder darauf hin, daß gegenüber Deutschland praktisch noch nichts erreicht sei, und daß die Reformen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet bis nach dem Kriege zurückgestellt bleiben müßten. Wie es dann damit bestellt sein wird, daran erinnern sich die britischen Arbeiter aus ihren Erfahrungen nach dem ersten Weltkrieg noch recht gut.

Die Ausnahme Lord Beaverbrook's, des Industrieministers, des Freundes Winston Churchills, unterirdisch abendern den reaktionären und antisozialen Charakter der britischen Regierung. Daraus leitet sich nicht zuletzt die Furcht der Arbeiterklasse her, daß selbst nach einem alsbaldigen Kriegsende das Gepein der Arbeitslosigkeit wieder erheben würde, und zwar in einem noch größeren Ausmaß als je. So ergeben sich eigenartige Entwicklungen: Einerseits mündet die britische Arbeiter alsbaldigen Frieden, um ohne Gefahr und Not ein privates Leben nach eigenen Wünschen einrichten zu können. Andererseits muß er aus egoistischen Gründen eine Verlängerung des Krieges anstreben, um überhaupt die Durchsetzung seiner sozialen Wünsche mit einiger Aussicht auf Erfolg herbeiführen zu können.

Neutrale Beobachter weisen immer wieder darauf hin, daß die britische „Wirtschaftsfront“ unruhig geworden sei und betonen dabei, daß es sich nicht lediglich um radikale oder kommunistische Einflüsse handele. Die Streikbewegung habe derartige Ausmaße angenommen, daß nicht nur die Regierung an die Einführung von Ausnahmeerlassen gegen Streiks in lebenswichtigen Betrieben denke, sondern daß selbst die kommunistische Partei die Streikwelle zu bremsen suche, da auch sie eine erhebliche Produktionsminderung befürchte, die sich auf den Kriegserfolg auswirken könnte. Gegenwärtig gehen die Streikunruhen im Barrow-Weer des Vickers-Konzerns gerade auf gelehrte Facharbeiter zurück. Die neu eingetretene angelernten Arbeiter erhielten vom Tage ihres Eintritts in höhere Löhne als die Wehrmacht der gelehrten Facharbeiter. Der Streik der 9000 Mann umfaßt also in erster Linie die hochqualifizierten Teile der Belegschaft. Er richtet sich ebenfalls gegen die Gewerkschaftsführung, die die berechtigten Interessen der Streikenden nicht klar gemacht hat, wie gegen die Arbeitgeber.

Ähnliche Beobachtungen machte man in bedeutenden Kohlengruben Englands. Auch hier haben die

Belegschaften größtenteils ihren Arbeitsplatz verlassen, den der britische Arbeitsminister Bevin noch vor kurzem als Kampfposten bezeichnete. Der Verlust von diesen Millionen Arbeitskräften, durch die die englische Produktionskraft in ihrem Lebensenergie getroffen wird, erzeugt in England schwere Besorgnisse. Zum ersten Mal in diesem Krieg erleidet man in England also eine innerpolitische Bewegung, die von der Furcht der breiten Masse über den Ausgang des Krieges bestimmt ist.

Zu diesen inneren Sorgen Churchills kommen die äußeren, die sich teils daraus ergeben, daß England beschließt, in der früheren „Angot“ und der letzten „Rakt“, an deren Arbeit sich neben den US-Amerikanern nun auch Moskau maßgeblich beteiligen hat, in den Hintergrund gedrückt zu werden, und dadurch in Ausbeutung und Kugelhaltung zu kurz zu kommen. Zu den inneren amerikanischen Börsenjobbern haben sich die mit Hemsärmelmethoden vorgehenden Sowjets gesellt und es ist an England, sich in dieser Freiheit durchzusetzen oder auch hier sein Gesicht zu verlieren.

Abwärtend läßt sich feststellen, daß sich England in einer Krise seines kapitalistisch-imperialistischen Wirtschaftssystems befindet, wie es sich deutlich noch nie gezeigt hat. Die Angriffe auf Churchill, den verantwortlichen Mann an diesem Niedergang, sind derzeit aggressiv, daß es selbst diesem gewiegten Volkstribun einige Kopfschmerzen bereiten wird, alle Stimmen der Kritik und, was schwieriger sein dürfte, alle Streikdrohungen der Arbeiterklasse auszuhalten zu können.

USA-Bomber über der Schweiz gestellt

Nordamerikanische Bombe auf schweizerisches Lazarett

EP. Bern, 2. Oktober. Zu dem schweren Luftschlag, der am Freitag über der Schweiz zwischen nordamerikanischen und schweizerischen Jagern ausgetragen worden ist, werden folgende Einzelheiten bekanntgegeben:

Bisher wurde der Abbruch von zwei viermotorigen Bombern festgestellt. Die erste Staffel, die die Hauptkäfte des Kantons Graubünden überflog, bestand aus 12 Flugzeugen. Sofort nach Entfalten der Alarm sirenen hörte man aus der Gegend von Sargans die schweizerische Flak. Bald darauf fiel eine hohe Stichflamme auf, und es konnte der Abwurf eines halben Dutzend Fallschirme beobachtet werden.

Ein zweites Geschwader, das dieselbe Gegend überflog, bestand aus ungefähr 30 Flugzeugen. Die Maschinen flogen in 4000 Meter Höhe und zwar in Richtung des in der Nähe von Davos gelegenen Winterkurortes Klosters. In das Brummen der viermotorigen nordamerikanischen Bomber mischte sich plötzlich das Singen mehrerer schweizerischer Messerschmitt-Jäger, die veruchten, die feindlichen Flugzeuge abzuwehren, wobei sie ein kurzes und heftiges Luftkampf abspielte. Dabei wurde ein Bomber schwer getroffen und kurzzeitig brennend ab. Drei Fallschirme der Besatzung wurden lebend und leblos gefunden.

Im Kanton Graubünden fiel eine Bombe auf den Dorfsplatz zwischen dem Gemeinde- und dem Pfarrhaus. Weitere drei Bomben fielen in die Umgebung des Schulhauses. Der Gebäudeschaden ist beträchtlich. Mehrere Personen erlitten leichte Verletzungen durch Glassplitter.

Weiter wird gemeldet, daß in Feldkirch das Antoniushaus, das als Kriegs-Lazarett dient, sowie das Lehrseminar je einen Volltreffer erlitten. In der Nähe des letzteren wurden einige Wohnhäuser teils zerstört, teils stark beschädigt.

Wachsame deutsche Jäger

DNB, Berlin, 2. Oktober. Nordamerikanische Bomber flogen, wie der Wehrmachtbericht vom Samstag meldet, am Freitagmittag in mehreren Wellen in süddeutsches Gebiet ein. Bereits beim An-

flug aus dem italienischen Raum gegen das Alpengebiet wurden die feindlichen Flugzeuge von deutschen Jägern angegriffen, die über die Hälfte des einen Verbandes zum Bombennotwurf zwangen. Ein viermotoriger Bomber sowie ein zweimotoriges Flugzeug wurden abgeschossen. Der größte Teil des Verbandes drehte daraufhin ab und gab seine Untermotoren vorzeitig auf.

Anderer weiter gegen das Alpengebiet vorstößende Bomber überflogen wiederholt Schweizer Hoheitsgebiet und wurden an der Reichsgrenze von deutschen Jagdfliegern zum Kampf gestellt. Es kam über den Alpen zu heftigen Angriffen unserer Jagdflieger gegen die nordamerikanischen Terrorbomber. Dabei wurden fünf viermotorige Bomber aus den feindlichen Bombenwellen herausgeschossen.

Aufzug des Reichsbauernführers

DNB, Berlin, 2. Oktober. Der Reichsbauernführer hat zum Erntedankfest folgenden Aufruf an das Landvolk erlassen:

„Deutsches Landvolk! Du deutscher Bauer, deutsche Bäuerin, Landarbeiter und Landarbeiterin halt trotz ungeschätzter Schwierigkeiten und mit außerordentlichem Einsatz die Ernte erzielt und eingebracht. Das tägliche Brot des deutschen Volkes ist damit wiederum für ein weiteres Jahr gesichert. Der Wille unserer Feinde, uns durch Hunger in die Knie zu zwingen, ist unendlich gemacht.“

Das deutsche Landvolk hat damit dem Führer und seinen Soldaten den besten Dank abgehandelt, den es ihnen erweisen konnte. Ich bin überzeugt, daß ihr auch in Zukunft eure Pflicht als zum Aufbruch tun werdet, sowohl in der Erzeugung als auch in der Verteilung. Im Bewußtsein unserer Verantwortung für die Zukunft Großdeutschlands gehen wir nach einer Stunde heiterer Begegnung am Erntedankfest wieder an die Arbeit — in unwandelbarer Treue zum Führer und des Sieges unserer Waffen gewiß.“

Hell Hitler!
Der Reichsbauernführer mit der Führung der
Geschäfte beauftragt
Herr Dr. Hermann Wacker.“

Japan betreibt die Aussiedlung großer Städte

Maßnahmen der Regierung zur Verdrängung der Heimatfront und Konzentrierung der Volkskraft

(Kabel unseres Ostasienvertreter K. v. d. B. 1. d. B.)

Tokio, im Sept. 1943.

Japans Kriegsführung bedarf zwei Aktivposten, die ihr den Feindmächten gegenüber eine wertvolle Leberlebensfähigkeit verschaffen, nämlich

1. die geographische Lage mit ihren selbst für modernste technische Vervollkommnungen schwer überbrückbaren Entfernungen, 2. das große Reservoir menschlicher Arbeitskraft. Allein Japans Bevölkerung ist bisher nur erst teilweise eingesetzt, und sollte sie jemals nicht ausreichen, so haben die unerlöschlichen Massen Chinas, Mandschuriens, Koreas und des gesamten Ostasien zur Verfügung.

In dem vorgenannten zweiten Aktivposten greift Japan schon hinein, um seine Bevölkerung mehr als bisher kriegswürdiger Arbeit zuzuführen. Die Presse kündigte vor einigen Tagen an, die Regierung habe einschneidende Maßnahmen beschließen und Ministerpräsident Tojo werde darüber im Rundfunk sprechen. Ganz Japan lauschte mit angehaltenem Atem dieser Rede Tojos. Neue Maßnahmen zur Verdrängung der Heimatfront und Konzentrierung der Volkskraft auf Selbsterhaltung industrieller sowie agrarischer Erzeugung sind: 1. Erziehung männlicher durch weibliche Arbeitskräfte, soweit die Berufsarten solcher erfordern, und Beginn einer Aussiedlung in große Städte. Der größere Einfluß weiblicher Kräfte ist nicht mehr neu, vielmehr schon seit Beginn dieses Sommers regierungsseitig propagiert und damals schon eingehend behandelt. Zu diesem Zweck ist für Japan der Versuch einer Erziehung unter Verdrängung der weiblichen Arbeitskräfte, soweit die Berufsarten solcher erfordern, und Beginn einer Aussiedlung in große Städte. Der größere Einfluß weiblicher Kräfte ist nicht mehr neu, vielmehr schon seit Beginn dieses Sommers regierungsseitig propagiert und damals schon eingehend behandelt. Zu diesem Zweck ist für Japan der Versuch einer Erziehung unter Verdrängung der weiblichen Arbeitskräfte, soweit die Berufsarten solcher erfordern, und Beginn einer Aussiedlung in große Städte.

maßnahmen aus den letzten Publikationen übersehbar sind, seien sie in wesentlichen Zügen dargestellt.

Gleichen Berufsarten werden verboten

Die meisten der den Männern verbotenen Berufsarten sind ohnehin nach heutigen Verhältnissen Frauenarbeit, und die Umstellung war auch in Japan vielfach schon vor dem 20. Januar erfolgt, bzw. wurde sie seitdem freiwillig durchgeführt. Nur ganz Dutzende, die immer noch nicht bezweifeln wollten, daß einem jungen, gesunden Mann heuteutage nicht zukomme, leichteste Frauenarbeit zu verrichten, werden durch die jetzige Verordnung männlicher Arbeit angeführt, wobei indessen auch sie noch eine Gnadenfrist bis zum 15. Januar oder 15. März erhalten, um sich an den Gedanken des Berufswechsels zu gewöhnen. Unter den fortan den Männern gesperrten Berufsarten sind vornehmlich die schlaffen Hilfskräfte in öffentlichen und kommunalen Büros, aber die jeder Ausländer kommt, weil ihre Arbeit in durchaus überflüssigen mechanischen Handarbeiten besteht. Zur Ehre der japanischen Büros sei aber betont, daß dieser gemächliche Zustand öpiger Friedensjahre schon längst fast überall abgeschafft ist und jetzt Mädchen diese Arbeit verrichten. Relativ viele Männer sind dagegen noch in den Ladengeschäften, obwohl mangels Waren die Beschäftigung in diesen zumal Luxusbranchen betreffenden Geschäften minimal geworden ist. Weiterhin werden in der Verordnung aufgeführt: Pflanzensamenverkäufer, Handelsreisende, Telefonbediener, Kassier, Köche, Friseur und Garderobenpersonal. Auf Vermeidung oder vom Berufsamt Entlassene finden ähnliche vorstehenden Bestimmungen keine Anwendung.

vielmehr können diese Männer, die ihrer Nationalpflicht genügt haben, ihre Beschäftigungsart nach Belieben wählen. Für die Behörden wird die gründliche Ausschüttung aller überflüssigen Kräfte zur Ehrenpflicht gemacht. Besonders soll der Amtsschimmel abgeschafft und die überflüssigen Hausbehörden entlastet werden.

Die Heranziehung von Studenten

Neue Bestimmungen ermöglichen der Wehrmacht, Studenten zum Wehrdienst einzuziehen, was bisher unmöglich war. Allerdings werden die Fakultäten verdrängt behandelt, indem juristische und philologische zum größten Teil geschlossen werden; nur eine geringe Anzahl der letzteren bleibt bestehen, um den Lehrnachwuchs auszubilden. Dagegen werden technische und naturwissenschaftliche Fakultäten über das jetzige hinaus erweitert und ihre Studenten zum Wehrdienst zurückgeführt.

Während alle vorstehenden Bestimmungen auch für Japan nicht ganz neuartig sind, erscheint der Gedanke einer Aussiedlung großer Städte erstmalig. Bisher deutete die neueste Verordnung nur an, daß zum Schutz gegen Luftangriffe die haarscharfen Industriewerke aus den Großstädten verlegt werden. Ebenso sollen alle Staatsbehörden und Schulen, die nicht notwendig in den Großstädten sein müssen, anderwärts angehebelt werden, und die in den Städten verbleibenden Behörden sollen in Gebäuden konzentriert werden, welche genügenden Luftschutz verbürgen. Die Regierung hat somit noch keine andere Konzentrierung von Städten beabsichtigt, nämlich indessen, durch rasches Vorgehen welche Verdrängung anzuregen, ebenfalls eine gewisse Deszentralisierung ihrer beruflichen und häuslichen Standorte vorzunehmen.

Der Tag des Dankes

Der Krieg hat mit seinen harten Notwendigkeiten der rastlosen Arbeit nur noch wenig übrig gelassen vom Rhythmus der Feiertage im Jahreslauf. Den Erntedanktag aber begehen wir auch im fünften Kriegsjahr. Wir feiern ihn gewiß stiller als in früheren Jahren. Stillter aber bedeutet hier auch Besinnlichkeit, mit gesteigerter Innigkeit und mit tieferem Bewußtsein für die Bindungen zwischen Mensch, Volk und Schöpfergott. Wer das Wort Religion in seinem ursprünglichsten und unverfälschten Sinn nimmt, der spürt, daß man von diesem Erntedanktag sagen muß, er wird vom ganzen Volk mit einer echt religiösen Inbrunst begangen. Über alle Schranken der Konfession hinweg bewegt jeden Deutschen heute der Gedanke: Herrgott, wir danken dir für die Fülle einer neuen Ernte, die wir bringen brauchen, um den schweren Kampf um unsere Freiheit und unser Leben von Nahrungsmitteln fortsetzen zu können.

Unser Landvolk, die Bäuerinnen, die Kinder und die Greise auf Millionen deutschen Höfen, haben in einem Jahr härtester Arbeit alles Menschlich Mögliche getan, um dem Boden ein Höchstmaß von Ertrag abzurufen. Was wir einjahre konnten in die Scheuern und Lagerhäuser, sind nur die Früchte des Fleißes von Menschen, die an manchem Tag des Jahres nicht wußten, wie sie mit viel zu wenig Händen die Fülle der wartenden Arbeit bewältigen konnten. Sie haben es geschafft. Sie haben deshalb gewiß jeden Anspruch auf den Dank aller, die an anderer Stelle für den Sieg arbeiten mußten. Aber auch sie konnten ja nur dienend sich hingeben an die große gemeinsame Aufgabe. Auch sie waren im letzten Augenblicke auf den Segen des Allmächtigen, des Herrn über Sonne und Regen, Vögel, Fische, Sturm und Tau. Und deshalb stimmen gerade auch sie mit ehrfürchtigem Herzen ein in den Dankhoral, den heute unser ganzes Volk zu Lob und Preis des Schöpfers anstimmt, der dem Bauernwerk eines Jahres den Lohn einer reichen Ernte nicht vorenthalten hat.

Es gehört zum Wesen des deutschen Menschen, daß er von den höchsten Dingen nur selten und mit einer heiligen Scheu spricht. Weniger als jedes andere Volk der Welt sind wir Deutsche Lippenbeter. Was uns am tiefsten bewegt, das verschieben wir auch gerne am tiefsten in unserm Herzen. So sind wir, wenn wir uns selbst wirklich treu sind. Die Verjüngung, gerade diese Seite unseres Wesens, unsere ursprüngliche Frömmigkeit der Stille, zu ändern, sind im Laufe der Jahrhunderte immer wieder gescheitert. Menschen fremden Geistes haben uns darin nicht verstanden und werden uns auch niemals wirklich verstehen. Sie haben zu allen Zeiten unsere Schweigekammer vor Gott als heidnische Heuchelei, als überheblichen Stolz oder als geistige Dauer-Rebellion gegen jede übernatürliche Macht mißverstanden. Und doch hauchten die Zeugnisse tiefsten Gottesglaubens aus dem Munde von Deutschen. Und doch sind die mutigsten Befürworter eines schäferischen Idealismus in allen Jahrhunderten Deutsche gewesen. Und doch regten die Dome nirgends höher als in diesem Reich verfallener „Rebellen gegen Gott“, ohne deren opfervollen Kampf das ganze Abendland nicht mehr hätte gerettet werden können vor dem Ansturm einer von der jüdischen Teufelskraft entgotteten und entseelten asiatischen Menschenherde.

Es ist wahr: Wir Deutschen nehmen den Namen Gottes nicht leicht und nicht leichtfertig in den Mund. Es ist Ehrfurcht, die uns wortfroh macht. Heute kommt dazu aber noch ein anderes: Die tiefe Scham darüber, mit wieviel Gemeinheit und Zynismus der Name des Allerhöchsten von unfernen Feinden mißbraucht wird. Der Anblick britischer Völkchen, die sich in Moskau das aufgelegte Theater der „Wiederkehrung“ einer orthodoxen Kirche verspielen lassen, widert uns bis zum Brechreiz an. Die blasshemische Straußenschlacht, mit der der jüdische Hochgrad-Treumantel rückt und um den USA-Präsidenten Roosevelt den nackten Reudtrieb des organisierten Dementenentums durch Gräueltaten von Demüteln verurteilt, läßt uns erschauern vor der schweigenden Gebuld des Erwinen, der einem solchen Treiben bisher langmütig zugehört hat.

Die Menschen eines wirklich gottgläubigen Volkes, wie wir Deutsche es sind, stellen deshalb im Hinblick so tief beschämender Vorfälle auf der Weltbühne zunächst einmal die Lippen schmal, wenn sich an einem Feiertag wie dem heutigen ein Befehnis des Dankes an Gott aus der Tiefe ihres Herzens freimachen will. Das ist nur allzu natürlich. Aber auch hier wollen wir frei und selbstbewußt aussprechen, was uns die Stunde einflößt. Die Wahrheit soll und muß auch in dieser Beziehung ihr Feld behaupten gegen Lüge und Trug. Und deshalb sollen Dank und Bitte an den Schöpfer heute auch einmal in Worten Ausdruck finden, die wir sonst gerne über verschweigen:

Herrgott, wir danken Dir für den Segen über unseren Acker und über den Schoß unserer Frauen im vergessenen Jahr. Wir danken Dir für die Kraft, die Du uns zu Kampf und Arbeit gabst, den einen im Leben der Geschlechter, den anderen im Ringen um unser irdisches Brot, um die Waffenzüchtung unseres Volkes und Hunderttausenden aus dem Entzogen von Schwermetall und harten Prüfungen. Wir danken Dir dafür, daß uns der Führer erhalten blieb, der uns mit seiner Hand und seinem Willen durch alle Gefahren führte und auch in den Tagen des schändlichsten Verrates die Fackel der Ehre und der Treue nicht niederstinken ließ in den Schmutz und die Trümmern einer erschollen Welt. Um eines nur, Herrgott, bitten wir Dich: Behalte uns auch in Zukunft hart genug sein, jede Prüfung zu be-

leben, jeden Vertreter zu vernichten bis zum Tage des endgültigen Sieges für unser gutes Recht und für die Freiheit unserer Kinder.

Was wir auf dem Wege bis dahin tragen müssen an Opfern und Entbehrungen, das wollen wir mit gutem Mut und hartem Willen auf uns nehmen. Es mag uns beugen, Brechen darf und wird es uns nicht, wenn wir würdig sind der Aufgabe, die eine höhere Macht uns gestellt hat. Nur um den Preis unseres Lebens könnten wir uns ihr entziehen. Wir werden sie lösen, weil wir leben wollen.

Brüder Kaiser.

Die eiserne Ration

Von Kriegsberichterstatter Kurt Bangner

Eigentlich ist sie der Teil des Soldatenspeises, der gar nicht gebraucht werden sollte. Auch sie aber doch angetroffen werden, dann sind Rot und Gefahr ihr Hintergrund. Der von seiner Einheit versperrte Kämpfer, der hinter feindlichen Linien nachgelandete Flieger, der dorgeschobene vom Nachschub abgeschnittene Posten — für sie kommt wohl die Stunde, da sie die Hand ausstrecken nach der eisernen Ration. Und der Soldat, der einmal den letzten Bissen Brot zerbrach, ist in seinem Begreifen dem am nächsten, was Erntedank bedeutet.

Am Tage des Erntedankes ruht der Flug. Bauer und Bäuerin wissen Scheune und Kammer gefüllt von den Früchten des Bodens, die sie säten, begühten und ernteten in schwerer Arbeit. Nun mag ein Winter kommen. Das Korn ist bereit, um Nahrung zu geben dem Schaffenden in der großen Waffenschmiede Heimat, den Kämpfenden an den Fronten. Es wird nicht am Brote mangeln bis zur nächsten Ernte. Und darüber hinaus lauft der Ertrag dieses Sommers neue Reserven für die Ernährungswirtschaft des großen Volkes, über den Bedarf hinausgehende Bestände, eiserne Rationen, ausreichend, um jeder nur erdenklichen Lage zu begegnen.

Der Soldat empfängt seine tägliche Verpflegung als ein Selbstverständliches. Wenn die Bewegung der Schlachten ihm etwas Ruhe läßt, mag er am Erntedanktag etwas mehr darüber wissen, welches Maß von Arbeit und Ausdauer, von Fleiß und Treue zum Boden aufgewendet werden mußte, bis es das Brot in seiner Hand schuf. Und er dankt nicht mit Worten, sondern mit dem Einlag des Kämpfers, der die große deutsche Ernte eindringen hilft.

Stahl und Brot, und wir denken: Kampf und Sieg. Wenn der Bauer die Pflanzschärre hinstellt in die Scholle, dann ist keine Kraft der Einlag, sie krümmt in die Erde, und in dieser wurzelt der Glaube an die Frucht. Nicht geküßt wird sie ihm, mit jedem Tag rinnt er neu darum, bis sie reif ist zur Ernte. Dem deutschen Soldaten macht es das bäuerliche Blut der Ähren bewußt, daß er mit seinem Kampf den Boden der Gegenwart umflutet, die Saat ausstreut und wachsen läßt zum weiten Weizenfeld, das aller Zukunft Nahrung sein wird. Er ist nicht wunderglaublich, er weiß, das neben jedem Acker auch farger Boden ist, daß nicht jedes Sommerfeld aufsteht, und daß auch das trübselige Feld nicht reif ist gegen Dürre und Hagelschlag, aber er weiß auch, am Ende läßt wie Allmacht und Ewigkeit immer die Ernte. Was mit Blut geküßt, mit Mut gepflügt und in heldenhaftem Kampf geerntet wurde, das wächst und trägt Frucht, die einmal eingebracht wird in die Scheuern des Reiches.

Dieser Glaube lebt in dem Gebet des Bauern, der auf abgeernteten Äckern schon die neuen Keime sät, er lebt im Kampf des Soldaten, der auf den Schlachtfeldern den Sieg heranzutreiben läßt. Er lebt in dem Vertrauen zur eigenen Kraft und zu der Führung, die diese Kräfte nutzbar macht. Dieser Glaube war nicht eines Tages einfach da, auch er war einmal Saatfeld und wuchs in vier Kriegsjahren aus den Erträgen der Waffen und dem Ergebnis des Kampfes. Und wenn es Zeiten gibt, in denen das Leben nur noch aus Härte zu bestehen scheint, und wir aus den Vorratskammern der inneren Kräfte zehren müssen, dann ist es gut, zu wissen, daß wir in unserem Tornister eine eiserne Vorrat haben, die eiserne Portion des bedingungslosen Glaubens.

Der Soldat, der irgendwo einmal auf ansehend voreremten Posten stand und sich dennoch durchschlug zu den eigenen Reihen, die Männer und Frauen, die in den vom Luftkrieg betroffenen Städten durch Flammen und Trümmer gingen, sie alle haben schon einmal diese eiserne Ration ihrer feindlichen Kameraden anreichen müssen. Mit ihrer Hilfe hielten sie durch, bis sie wieder bei ihrer Einheit, bei ihrer Gemeinschaft ankommen. In den vergangenen Wochen hat Italien der Welt ein abschreckendes Beispiel dafür geliefert, wohin es führt, wenn ein Volk seine Ernte sinnlos veran hat und nicht über die eiserne Ration der Kräfte verfügt, um Verrat und Feigheit rechtzeitig abzuwehren. Wenn es in letzter Minute gelang, das Wachstum vor dem Hauptangriff der Jersektion zu bewahren, damit es nicht restlos zerstört wurde, so ist dies nicht zuletzt der deutschen Kraft zu verdanken.

Der deutsche Soldat hält die Fronten im Osten und Süden, er schützt an den Rändern des Westens und Nordens den Lebensraum unseres Volkes. In der Heimat arbeiten Männer und Frauen, unerschüttert von den unehrlichen Angriffen der Bomben, des Feuers und der feindlichen Agitation, um das Schwert scharf und das Brot nahrhaft zu halten. Alles, was wir tun, was wir fühlen und denken, gilt nichts, wenn es nicht dem großen Nachen dient. Und wir alle wissen um den Tag der Ernte.

Kampf bis zum Endsieg

Telegrammwechsel zwischen dem Duce und dem Teno

Torino, 2. Oktober. Anlässlich des dritten Jahrestages des Dreimächtepaktes fand zwischen dem Duce und dem Teno sowie zwischen dem Duce und dem italienischen Außenminister Ciano ein Telegrammwechsel statt, in dem in beiderseitigen Worten der feste Entschluß erneuert wird, im Geiste dieses Paktes in unerschütterlicher Freundschaft gemeinsam bis zum Endziele zu kämpfen.

Der republikanischen Armee beizutreten. Das gesamte Offizierskorps der Division Pignone hat beschlossen, der republikanischen Soldatischen Armee beizutreten, so gab der Kommandant der Division, Renato Ricci, am Freitag bekannt.

Feier des Erntedankfestes 1943

Verleihung von Auszeichnungen an Bauern und Bäuerinnen durch den Gauleiter

NSG. Straßburg, 3. Oktober. Wiederum wie schon in allen Jahren leit der Nachtübernahme begehrt unter Landvolk am ersten Sonntag des Oktober das Erntedankfest, dem der Führer neues Leben und neuen Sinn verliehen hat. Der Erntedanktag ist eines der wichtigsten Feste im Jahreslauf, welche die Heimat auch in ernster Kriegszeit begehrt. Die köstliche Bevölkerung feiert mit besonderer Dankbarkeit mit, wenn das Gouvernement der Nation in sinnvoller Weise die Jahresernte übergibt, indem die Bauernführer den Hohensträgern der Partei den Erntetrans überreichen.

Seit Samstagsmorgens trugen die Landgemeinden feierlichen Schmuck. Die Erntebäume wurden aufgerichtet, die Jugend hat den Feiertag mit Singen eingeleitet. Heute vormittag werden in den Kreisstädten die bäuerlichen Arbeitsjubilare geehrt und im Rahmen einer Morgenfeier die landwirtschaftlichen Beiräte freigelesen. Am Nachmittag wird in allen Landgemeinden der Erntetrans durch den Ortsbauernführer an den Hohensträger übergeben. Den Abschluß bildet ein Vorabend, auf dem in einer Festsitzung ernster und beherter Darbietungen des Erntedankfestes 1943 gedacht wird. An den Feiern nehmen nicht nur die Landbevölkerung, sondern auch Verwandte aus den Reservierten sowie Angehörige von Gefallenen dieses Krieges teil, denen

eine besondere Betreuung zuteil wird. Auch die Umarmungen aus den Luftkriegsgebieten, die in den Dörfern aufgenommen wurden, sind willkommenes Geste.

Im Mittelpunkt der Veranstaltungen des Gaues steht wie voriges Jahr die Ehrung von Bauern, Bäuerinnen und Gefolgschaftsmitgliedern bäuerlicher Betriebe mit 25, 40- und 60-jähriger Dienstzeit durch Verleihung von Kriegsverdienstauszeichnungen in Straßburg. Die hierzu eingeladenen Bauern und Bäuerinnen nahmen am Samstag an einem gemeinschaftlichen Abendessen im Gasthaus „Zur Glode“ teil und besuchten die Aufführung von „Wiener Blut“ von Joh. Strauß im Theater Straßburg. Ein feierliches Zusammensein im Hotel „Rotes Haus“ beendete den Tag.

Heute um 11 Uhr findet im Sängersaal ein Feiertagsfest statt, auf dem nach Ansprache des Gauleiters und des Landesbauernführers den Bauern und Bäuerinnen sowie den Gefolgschaftsmitgliedern bäuerlicher Betriebe die Kriegsverdienstmedaille überreicht werden. Nach einem gemeinschaftlichen Mittagessen im „Rotes Haus“ und einer Stadtbekanntmachung empfängt Oberstadtkommissar Dr. Frank die bäuerlichen Gäste im Rathaus.

Bauernsöhne zum Langemarck-Studium

Sondermaßnahmen des Reichsstudentenführers und des Reichsbauernführers

DNB. Salzburg, 2. Oktober. Für das gesamte Landvolk ist es von größter Bedeutung, daß für die Landwirtschaftsführung in den kommenden Jahren jährlich hervorragende ausgebildete Führungskräfte ausreicht zur Verfügung stehen. Diesem Ziele dient eine Vereinbarung zwischen dem Reichsstudentenführer, Gauleiter Dr. Scheel, und Oberbefehlshaber Bock, die der Reichsstudentenführer auf einer Bauernkundgebung in Salzburg am Samstag bekanntgab.

Die Vereinbarung legt fest, daß das Langemarck-Studium der Reichsstudentenführung 600 Freiplätze für das Studium der Landwirtschaft an einer Hochschule oder höheren Fachschule zur Verfügung stellt. Das Reichsamt für das Landvolk wird unter Einhaltung der Dienststellen des Reichsamtstandes jährlich die entsprechende Anzahl geeigneter Nachwuchskräfte vorschlagen. Die für das Studium Ausgewählten übergibt der Reichsbauernführer dem Reichsstudentenführer alljährlich am Reichsbauernstag. Durch die Aufnahme in das Langemarckstudium werden sie dann nach einem Jahr mit einem Hochschulstudium beginnen können. Denn das Langemarckstudium ermöglicht es durch seine Einrichtungen, daß tüchtige und begabte Nachwuchskräfte, die keine höhere Schulausbildung haben und sich in ihrer Berufsarbeit besonders bewähren, nach Teilnahme an einer einjährigen Sonderausbildung ein Hochschulstudium auf ihrem Berufsgebiet beginnen können.

Das deutsche Landvolk wird damit durch die Einrichtung des Langemarck-Studiums, mit der der Reichsstudentenführer, Gauleiter Dr. Scheel, einen wesentlichen Baustein zur Bewirkung des sozialistischen Programms der Bewegung geschaffen hat,

Mißtrauen und Enttäuschung im Wachsen

Die Ansprüche der kleinen Mitläufer gegenüber Italien

Drachbeiz und Vertreter in Stockholm. Schweden, 2. Oktober. Die englische Presse, bei der sich die Mißstimmung über den allgemeinen Kriegsverlauf in argentinischen Betrachtungen über die Lage in Italien Luft macht, prophezeit bereits politische Rückwirkungen aus der jetzt betriebenen Politik auf das Verhältnis zu den kleinen Folgestaaten. Die „Times“ hat entzündet: Das Italien Baboglos habe bisher bei der Kapitulation nur unbedeutende militärische Hilfe geleistet. Wenn es als „mitkriegführend“ akzeptiert werden sollte, müsse es mehr leisten, und den kleineren Staaten müsse reichlichens zugesichert werden, daß ihre Rechte auf Entschädigung usw. nicht beeinträchtigt würden. „News Chronicle“ meint beiseitend, es habe bisher kein Beispiel für eine derart schnelle Verwandlung von Feind zum Verbündeten gegeben wie bei Baboglos. Griechenland und Jugoslawien, die durch ihre Verteidigung und ihre Propagationen Deutschland 1941 am Krieg mit der Sowjet gebindert hätten, müßten beruhigende Erklärungen darüber erhalten, daß ihre Ansprüche nicht an Kraft verlieren könnten, sonst drohe ihr Vertrauen zu England zu sinken. Die „Daily Mail“ legt sich ebenfalls dafür ein, daß die kleineren Staaten bei der Abrechnung mit Italien mitreden müßten. Andere Blätter wiederholen, Baboglos Italien sei ein schlechtes Beispiel.

Insgesamt, so erklären schwedische Beobachter in London, wachsen Mißtrauen und Mißstimmung gegen Baboglos. Die Kritiken werden immer härter. In seinem politischen Lager sei die letzte Entwicklung populär. Selbst von konterrevolutionärer Seite werde die Möglichkeit näheren Zusammengehens mit Italien zurückgewiesen. Die Einschaltung der Amerikaner sei nicht ganz so klar. Moskau aber hülle sich in Schweigen. Das Verhältnis zu Baboglos werde auf jeden Fall auf der Tagesordnung jeder Aussprache zwischen den Alliierten stehen.

Als erster der kleinen Mitläufer hat sich jedoch der ganz kleine Peter von Jugoslawien in Kairo gemeldet. Er wagt zwar nicht, sich in das große Spiel um Italien zu mischen, macht aber Rückschlüsse gegen Bulgarien geltend und droht mit Beziehen und immer beherrschten Beziehungen zur Sowjetunion, auch wenn es ihm gegenwärtig noch nicht gelungen sei, die inneren Konflikte seiner „Regierung“ zu überwinden.

Die Entwicklung wird durch die militärische Entwicklung unterkühlt. Man fühlt sich auch mili-

itär noch weit mehr als bisher für diejenigen landwirtschaftlichen Führungskräfte, die Hochschulbildung erfordern, den Nachwuchs aus eigenen Reihen stellen können. Die Vereinbarung, die der Reichsbauernführer mit dem Reichsstudentenführer getroffen hat, wird sich für die verschiedenen Berufszweige der Diplomaltdarsteller und Diplomagärtner erheblich auswirken.

Das deutsche Landvolk wird es mit Freude begrüßen, daß dadurch einer großen Zahl von besonders befähigten Bauern- und Landarbeiterjüngern, die unmittelbar von der Volksschule in die landwirtschaftliche Arbeit eintraten und keine höhere Schulbildung mitmachen könnten, jetzt erneut ein wichtiger Weg zu führenden Aufgaben in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft geöffnet wurde.

Deutsch-schweizerisches Wirtschaftsabkommen

DNB. Bern, 2. Oktober. Die seit einiger Zeit in Bern geführten deutsch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen, die auf deutscher Seite von Ministerialdirektor Wiedl, auf schweizerischer Seite von Direktor Dr. Fock geleitet wurden, sind am Samstag durch die Unterzeichnung eines neuen Abkommens zum Abschluß gelangt. Durch die Vereinbarungen erlangen die deutsch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen eine vertrauliche Regelung, die zunächst bis Ende dieses Jahres gilt.

Weiterer illegaler Streik in England. Ein weiterer illegaler Streik brach am Donnerstagabend in der Stahlstadt Durham aus. 800 Arbeiter der Philadelphia-Grube traten ohne vorherige Ankündigung in Streik.

Am jeden Preis soll aus dem langsamen Vorrücken ein Erfolg gemacht werden. Aber hinein müssen sich Stimmen, die ausdrücklich zugeben, daß angeht die gegenwärtigen Verhältnisse, die nach militärischen Darstellungen „alle Rekorde übertreffen“. Objektiv von strategischem Wert kaum zu erheben seien. Von den vorrückenden Truppen wird immer wieder über schwieriges Gelände und feindliche Störungsarbeiten geklagt, aber über die deutsche Oberkommando- und Heberhaltungen der verschiedensten Arten. Überall seien die Straßen versperrt, die Brücken gesprengt. Die englischen Pioniere müßten förmliche Wälder verrichten.

Das OKW meldet die Räumung Neapels

Kämpfe um die Brückenköpfe am mittlern Dnjepr gehen weiter

(Da nur in einem Teil der Samstag-Ausgabe des NB erschienen, veröffentlicht wir den Bericht des OKW noch einmal.)

Aus dem Führerhauptquartier, 2. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Südlich Sapozhkie führte der Feind unter dem Eindruck seiner schweren Verluste bei den heftigsten Gegenangriffen der letzten Tage nur einige örtliche erfolglose Angriffe.

Am mittleren Dnjepr gehen die Kämpfe um die Brückenköpfe der Sowjets weiter. Bei diesen Gegenangriffen wurden mehrere feindliche Kampfgruppen zerstört.

Von der übrigen Ostfront wird nur aus dem Mittelabschnitt lebhafteste Kampfaktivität gemeldet. Im Monat September wurden von der Luftwaffe und dem Heer an der Ostfront 1464 Sowjetflugzeuge abgeschossen.

In den Kämpfen im mittleren Frontabschnitt bewährten sich in den letzten Wochen besonders die Schlösser 102, die niederländische 216, und die tschechisch-polnische 293. Inf. Division.

In Süditalien griff der Feind nur mit kleineren Abteilungen entlang der Straßen am Beas und am Weiland der Ebene von Foggia ohne Erfolg an. Nur um eine Einbruchsstelle nördlich Foggia wird noch gekämpft. Die Zurücknahme an-

Badisches Landvolk

Unser Erntedank sei verstärkte Leistung!

Das vierte Kriegsjahr hat von Euch ganz besondere Anstrengungen gefordert. Wenn wir aber heute am Tage des Erntedankes zurückblicken auf das Ergebnis unserer Arbeit, so können wir alle nur für den reichen Segen danken, der uns und damit unserem ganzen Volke zuteil wurde.

Gute Arbeit war hart und schwer. Ihr habt sie geleistet, allen Erleichterungen zum Trotz, weil Ihr wisst, worauf es ankommt. Wenn zum Erntedanktag Vertreter des ganzen badischen Landvolkes in Berlin und in den einzelnen Gauen zusammenkommen, um die vom Führer verliehenen Auszeichnungen in Empfang zu nehmen, so ist dies der höchste Ausdruck des Dankes unseres Führers und der ganzen Nation an sein Landvolk. Ganz besonders zu danken haben wir unserer tapferen Bäuerin, die in einmaligen und beispiellosem Einlag entscheidend die Ernährung Deutschlands sichern half.

Vor uns stehen neue und schwere Aufgaben. Der Krieg verlangt immer härtere Opfer. Stadt und Land rufen enger und näher zusammen. Einet hat für den anderen einzutreten!

Wir kennen unsere Pflicht und unsere Aufgabe. Erzeugungsschlacht und Ablieferungsschlacht geben uns die Vorzeichen unserer Arbeit. In diesem Krieg wird der Feind nicht wieder durch die Hungerblöde am Triumph gelassen. Sieg oder Vernichtung stehen zur Entscheidung. Wir wollen und werden liegen für unsere Zukunft ist uns kein Einlag zu groß. All unser Handeln sei untergeordnet dem Gele des Krieges. Dann ist uns der Sieg gewiß.

H. Engler-Röhlin, Gauamtsleiter für das Landvolk Badensbäuerführer.

„Bombenwürfe ein Skandal“

osch. Bern, 2. Oktober. (Eig. Drahtbericht.) Die „Nationalzeitung“ in Basel schreibt: Die Beschlüsse der Bomberattentate sind ein Skandal. Die Intensivierung der Bomberattentate schon längst in der Schweiz erwidert haben. Große Genugtuung löst nur die Feststellung aus, daß die Schweizerische Fliegerei die Aufgabe durch Volltreffer gemächlich löste. Die Bombenwürfe auf Schweizer Gebiet zumal am helllichten Tage, bedeuten einen Skandal.

Das Ritterkreuz

Berlin, 2. Oktober. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Friedrich von Koenen, Fallschirmkommandeur in einem Sonderverband, Fallschirmkommando, Zugführer in einem Panzergemeinde, Wachmeister Benedikt Furgut, in einem Artillerieregiment.

Englands Anlehnung an Moskau

Drach und Vertreter in Stockholm. Schweden, 2. Oktober. Englands Anlehnung gegenüber der Sowjetunion und die beherrschende Stellung des Sowjetbündnisses für die gesamte englische Zukunftsmittlung, die den Kurs dieses Landes völlig festgelegt hat, kommt erneut in einem Artikel der „Times“ zum Ausdruck, der zugleich die einen aus dem Bereich des Empires an die USA erkennen läßt.

Er erklärt, die Politik Englands und des ganzen Empires müsse auf zwei Pfeilern ruhen: Einem Bündnis mit den USA und einem Bündnis mit der Sowjetunion. Ein Bündnis nur mit den USA sei, wie mit beachtlicher Schärfe erklärt wird, nicht ausreichend, und der Traum von einem permanenten englisch-amerikanischen Bündnis sei eine Illusion. Diese Abkehr von Wien, die Roosevelt verfolgt hat, ist auf keinen Fall zu begrüßen. Sie ist offensichtlich die Folge aus der Erkenntnis, daß England in einer solchen Konstellation in den Vereinigten Staaten aufgeben würde, während es mit Hilfe des Sowjetbündnisses wenigstens einen Rat seiner Mittelstellung zu retten hofft. Die „Times“ erklärt, dass die englischen Sicherheitskräfte aus werde ein Bündnis zwischen dem Empire und den Vereinigten Staaten nicht den erforderlichen Schutz gewähren.

Das bisher so verachtete und bekämpfte Europa rückt, wie die Darlegungen der „Times“ zu verstehen geben, nicht für die englische Politik wieder in beherrschende Höhe. Es wird zusehend gemacht, England dürfe den Blick nicht von europäischen Feldern abwenden, weil nun dort stets die größten Gefahren für seine Sicherheit gekommen seien. Freilich müsse es auch nach den übrigen Weltteilen blicken. Dabei kann weder ein Bündnis mit einer europäischen Macht, noch ein Bündnis mit einer nichteuropäischen Macht dem englischen Weltreich eine ausreichende Breite für seine Sicherheit gewähren. Die Anwendung lautet daher, der Zusammenhalt zwischen England und den USA sowie der Sowjetunion könne als die einzigen Grundbausteine gelten, auf der eine gelungene englische Außenpolitik aufbauen werden müsse.

Neapel wurde von den Deutschen geräumt. Nach gründlicher Zerstörung aller kriegswichtigen Einrichtungen in Neapel und dem Abtransport der Versorgungsgüter wurde die Stadt dem vorfristig folgenden Feind überlassen.

Im Mittelmeer befähigten Kampffliegerverbände einen feindlichen Zerstörer und ein mittleres Handelsloft durch Bombentreffer schwer. Nordamerikanische Bomberverbände versuchten im Laufe des gestrigen Tages Ziele in Süditalien anzugreifen. Sie wurden durch starke Jagdabwehr schon weit vor der Reichsgrenze angegriffen, teilweise zum Bombenabwurf über See und zum Abbrechen gezwungen.

Einzelne Verbände, denen es gelang tiefer in das Gebiet einzudringen, wurden hartnäckig verfolgt und größtenteils von ihren Zielen abgelenkt. Durch Bombenwürfe auf einzelne Orte entstanden Verluste unter der Bevölkerung und Schäden an Wohnhäusern.

In der Nacht zum 2. Oktober führten britische Bomber einen Terrorangriff auf das rheinisch-westfälische Gebiet durch. Vor allem in Haguen entstanden beträchtliche Schäden in Wohnvierteln und Verluste unter der Bevölkerung.

Nach den bisherigen Meldungen wurden bei diesen Einflügen 24 viermotorige Bomber abgeschossen.

Gro...
So war mi...
den: ob ich...
wollte, ob be...
war, teils dri...
lofenden Aus...
mag mein U...
schon glaubte...
lenk als ob p...
monatsrechnu...
Kronlofes K...
ich abends n...
Stärke. Durc...
2) über der...
dinen Gläu...
pendeln e...
eine gewiss...
Räume dreitei...
lofe Abend...
Ede „die Aber...
88, und am Je...
oder am Fas...
Buchstaben zu...
zu verwirren...
verdundelte...
Kerzenstumpfe...
Wäfers jezt...
mein Abend...
Drei Tage...
alten Petrole...
ist fe. Am A...
fangs widerh...
amts einen S...
abjudeln, un...
lebte ich den...
Beleuchtung...
deren Leute d...
Jahrsunter...
Gesell- und...
teichen Birne...
werfen sonnt...
ung das Be...
dann ja des...
und die Pärch...
um 22 Uhr de...
jein.

Run begegnet...
den weißen...
Pflcht im ganz...
nach auf. Jaub...
nach solchen T...
nen Menschen

ST
Berdunkel...
Nachhaller...
der Klassen...
Schule, die...
Schuldung noch...
lofort nachhol...
normtweits 10...
mildten.

Die Feig...
Schlafen ge...
um eine Stun...
2 Uhr alt wie...
Auf ein halbes...
langen stellen...
noch auf ein p...
füßen. Die S...
Montag bring...
nießen.

Die Front...
die Kräfte de...
unlester Soldat...
Woll der Betr...
nachschreiben...
lo heißt es ba...
beim Abtrans...
Kühnen gefun...
Dank und fam...
ben laufen ni...
unermüdete W...
unermüdeten...
raben an der...
lassen können

Erklärung...
Sie hatten...
Das war es...
stred und The...
nen wollten...
wundervoll, in...
wohnung zu...
Rothebeck als...
durch hundere...
brütete eine...
aber sie geno...
tums in volles...
Und sie verhar...
von keinen...
männlichen...
mals zu helto...
das Recht...
ins Theater...
Warum auch...
loste immer...
trauen sieben...
endgültigen...
tend einzutret...

An einem...
nach Hause...
wenigstens...
Bücherbort...
einen Bettel...
Ich habe...
Gießer W...
möchte die...
In alter...
Wird konn...
Selbstveränd...
tauben zu be...
wobin er gera...
Drei Wochen...
mitten auf d...
porüberfallen...
Persönlichkeit...

Im Zauber des Lichts

Es war mir schon zu einer Gewohnheit geworden, ob ich die Treppe hinauf oder hinunter gehen wollte, ob heller Mittag oder dämmernder Abend war, stets drückte ich auf die Taste mit dem verlockenden Aufdruck „Licht“.

Drei Tage lang habe ich im Keller nach der alten Petroleumlampe gesucht. Am Dienstag fand ich sie. Am Mittwoch war ich so glücklich, dem anfangs widerstehenden Sachwalter des Wirtschaftsamt einen Schein auf ein halbes Liter Petroleum abzubekommen, und abends kam ich mir vor, als erlebte ich den Fortschritt der Menschheit in Sachen Beleuchtung der Wohnung wie während die hiesigen Leute des technisch erfolgreichen neunzehnten Jahrhunderts, die langsam zum Glühbirnen, zum Gasleucht- und Gasstrahlleucht und endlich zur elektrischen Birne übergingen und noch die Frage aufwerfen konnten, ob eine allgemeine Straßenbeleuchtung das Volk nicht demoralisieren würde, weil dann ja des Mannleins am Abend kein Ende sei und die Mädchen nicht mehr gezwungen wären, brav um 22 Uhr daheim und unter elterlicher Obhut zu sein.

Nun begegnete mir das Wunder: der Druck auf den weißen Porzellanknopf entzündete helles Licht im ganzen Treppenhaus. Alle Birnen flammten auf, Zauber des Lichts, — man verspürt erst nach solchen Tagen, was es im Dasein des modernen Menschen bedeutet.

Der Roland über den Dächern Mannheims

Nachts vorbei am alten Barockschloß Carl Theobors — Anfliegende Ruinen in den zerstörten Quadraten

Mit dem Schloßwagen meines Boleter D-Juges war in Karlsruhe so lange tangiert worden, daß ich in Heidelberg über eine Stunde auf meinen Anschluß nach Mannheim warten mußte. Die Nacht war darüber weit vorgerückt, ich hätte in meinem Wagen an jeder der vier Haltpunkte auf der halbbrüchigen Straße das Abteil wechseln können und wäre doch stets allein gewesen.

Über Mannheim spannte sich ein tief herunterhängender, wolkenloser Himmel. Das Dunkel war dicht wie kaum jemals zuvor. Wir mußten dem Keimond nahe sein. Früher hatten hart abgeblendete Lampen den Bahnhofsvorplatz schwach erhell. Nun fehlte auch ihr blauer Schein. Lichtfächer und Leuchtungen wollten erst geliebt sein. Ich tauchte mich langsam vorwärts, an solche Kadaverfinken muß ich auch der achte Nachtwanderer erst gewöhnen, und die Tomaten, die ich zum Abendessen nahm, würden wohl erst in den kommenden Wochen ihre Vitamine zur Stärkung meiner Sehkraft bewahren.

Hinter mir, genau im Abtismus meines Schrittes, klang das helle Klapp-Klapp und gelegentlich schließende Scharten benagelter Stiefel auf. Ein Soldat wohl, ein Urlauber, hoch aus dem Korbden, fern aus dem Osten vielleicht, der morgen in der Stadt nach seinen Angehörigen suchen würde. Ich verhielt den Schritt. „Wohin so spät noch, Kamerad?“ „Nächtung Planken sunschit einmal. Kennen Sie sich einermachen aus?“ Wir gingen gemeinsam durch die Nacht. Brandgeruch stand noch in den Straßen, gegen den Himmel erkannte man Ruinen von Hotels, Trümmer von Wohnhäusern. Hier war eines der belebtesten Viertel der Stadt. Vom Kandelaber schimmerte der blaue Veil der Straßenbahnweiche. Es fuhren also schon wieder elektrische Bahnen. Die Bauhüttruppen hatten rasche Arbeit geleistet und mit fundiger Hand die Knoten der ineinander geschlungenen, mir herumhängenden Oberleitungen gelöst. Verbindungsstücke und Kontakte gefasteten. Städtebauten kann man mit roher Hand zerhauen. Aber das Leben brandet schnell wieder auf. Waren nicht nach Kriegen in vergangenen Jahrhunderten aus Schutt und Trümmern in wenigen Jahrzehnten

Schillers Denkmal steht noch unerleuchtet vor dem Haus, das vor mehr als 160 Jahren seine „Kämpfer“ der Welt bekannt machte. Wie ein schwarzer Schatten hebt sich die Bronze vor der Dunkelheit ab. Die weitoffene Gasse der vorerkrankten Rechten scheint in diesen Tagen einen anderen Sinn bekommen zu haben. Das unfaßbare, das innere Reich bleibt uns auch im Bewußtsein der vergangenen Epochen. Mit den unerleuchteten Bauwerken wurde nicht das Erbe vernichtet, auf dem Zeiten aufbauten, in dem Entwürfen wurzelten, die wir und die Kommenden weiterführen werden.

Ein auergerasteter Laternenmast verliert sich in den Weg. Wir müssen einen Umweg um ein Quadrat machen, in dem Bomben und Kanister verberend gewartet haben. Vor uns flammt plötzlich heller Feuerchein auf. Ein Haus wohl, in dem die schon niederbekämpften Flammen auf neue Nahrung riefen. Ein Feuerlöscher rattert heran. Im Schein der Auto- und Taschenlampen werden Schlauchleitungen verschraubt, Befehle hallen durch die stille Nacht, in wenigen Minuten haben kräftige Männerkräfte mit armbunden Wassertrablen die Gefahren für die Nachbargebäude beseitigt.

Unter Fild richtet sich unwillkürlich nach oben. Hoch am Firmament ist eine Figur lebend geblieben. Ein heiliger aus frommen Tagen des neunzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts? Sie haben sich nicht in der inneren Stadt, auf Dächern und in Klüften der Häuser. Der Himmel ist besser geworden unterdessen, dunkler hebt sich die Gestalt ab. Es könnte, wenn die Phantasie uns nicht täuscht, die Figur eines Roland in dieser laubenden Ruhe des jungen Tages sein, eine kräftigere an das Recht auch heute, ein Bürge für den Sieg des Guten und Wahren auch in unseren Tagen, ein Sinnbild aufrechter und edler Gesinnung in diesen Stunden der Nacht, da wir uns einflam wählten und doch auf Schritt und Tritt den Zeugen des ewigen deutschen Geistes begegnen.

Seckenheim tat das Seine

Nach dem letzten Terrorangriff auf Mannheim hat Seckenheim seine Einladungsliste für Tag des Notlandes erneut bewährt. Die von der Ortsgruppe angeordneten Maßnahmen konnten reibungslos und dank der fröhlichen Mitarbeit aller wirksam und schnell durchgeführt werden. Für bringende Hilfe waren Unterkunftsmöglichkeiten geschaffen, für Verpflegung ausgebombter Mannheimer wurde nach Kräften gesorgt, und in der Turnhalle des Turnvereins konnte manch schmachtendes Essen verabreicht werden. Die Landwirtschaft triff durch die Getreidung von mehr als 50 Fuhrwerken wieder befeuert ein, besonders förderte sie den Abtransport der Möbel von Fliegergeschädigten.

Die Tabakernte ist nunmehr beendet. Die wertvollen Blätter sind unter Dach gebracht. Des Ertrages darf im allgemeinen als zufriedenstellend bezeichnet werden.

In einer aufbelebten Bauernversammlung bebandelte Ortsbauernführer W. Bühler Fragen und Bestimmungen des Luftschutzes. Der örtliche Luftschutzeiter W. Hill gab über die Luftschutzeinrichtungen in bäuerlichen Gebieten Erläuterungen. Im weiteren wurde in der Beräumung nach die Kartoffelverlosung besprochen.

Die Geländestellen der Ortsgruppe der NSDAP sind bis auf weiteres täglich geöffnet. Sprechstunden sind von 8-12 Uhr und von 14 bis 20 Uhr. Dank dem Eifer, mit dem sich unsere Soortler und Soortlerinnen bei der ersten Straßenreinigung für das RWM einsetzten, wurde ein Eröbnis erzielt, das das bei der ersten Straßenreinigung im vorigen Jahr um mehr als 80 v. H. übertraf.

Den 81. Geburtstag feierte Frau Rath. Seid geb. Schneider, Kloppeheimer Straße 52.

Die Schulamtsverwaltung. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß auch alle Schüler und Schülerinnen der Randortgruppen an der Vermeidung teilzunehmen haben.

Ausnahmen bei Verhinderung unmöglich

Nach einer Weisung des Unterrichtsministers müssen sämtliche Mannheimer Volks-, Haupt- und Mittelschulen sowie die entsprechenden Lehrkräfte aus dem Schulort Mannheim vertrieben werden. Ausnahmen sind nicht zulässig. Sämtliche Schüler der bis jetzt vertriebenen Schulen, die sich noch in Mannheim befinden, melden sich umgehend zur Verhinderung beim Stadtschulamt Mannheim in der Hauswirtschaftlichen Berufsschule, Weberstr. 4, 2. Stock, täglich zwischen 8 und 12 Uhr.

Die Schulen Sandhofen, Waldhof, Seckenheim und Friedrichsfeld warten weitere Weisung durch das Stadtschulamt ab.

Rundfunk-Umschaltzeit 19.15 Uhr!

Die Rundfunkhörer werden darauf aufmerksam gemacht, daß infolge der Einführung der Winterzeit die bisher auf 20.15 Uhr festgesetzte Umschaltzeit der Empfangsgeräte auf den Deutschlandsender bzw. die Reichslieder Breslau, Wien oder Köln vom 4. Oktober ab auf 19.15 Uhr vorverlegt wird.

Serchgeräte zur Bergung Verhütteter

Retzungsmaschinen nach Terrorangriffen Durch die Vorgepläne der Luftschutzeinrichtungen ist bereits weitgehend dafür Sorge getragen, daß etwa notwendige Rettungsarbeiten sofort an der richtigen Stelle einleiten, wenn nach einem Terrorangriff die Ausgänge aus dem Schutzraum durch Trümmer verhüttet sind. Die Bergungskommandos sind mit besonderen Geräten für die beschleunigte Freilegung verhütteter Keller ausgestattet. Nach einem neuen Erlass des Reichsministers der Luft-

fahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe werden diese Kommandos auch mit H 0 r g e r ä t e n versehen. Diese H 0 r g e r ä t e sind sehr empfindlich und sehr leichte Geräte aufzunehmen, können wesentlich zur schnellen Auffindung von Verhütteten beitragen. Jeder einzelne kann, wenn er verhüttet wird, zum Erfolg der Hilfsmaschinen dadurch beitragen, daß er sich durch Zeichen, durch Klopfen, Kratzen, Schlagen, Rufen usw. bemerkbar macht. Diese Lebenszeichen werden mit Hilfe des H 0 r g e r ä t e s auch unter schwierigsten Umständen vernommen, so daß die Rettungsarbeiten schnellstens in die Wege geleitet werden können. Durch Spezialausbildung werden in den betroffenen Gebieten des Heimatkriegsgebietes häufig weitere Kommandos für diese Aufgabe geschult.

52 000 Ztr. Kartoffeln aus Lampertheim

In einer gut beleuchteten Beräumung der hiesigen Bauern ab Ortsbauernführer Seelinger die Getreide- und Kartoffelverlosungen aus. Die Anbauer von Getreide für jedes Maß, Frucht- und Blüherungsweine je 3 Zentner Getreide und pro Morgen 1 Zentner Saatgerste zurückzubehalten. Für die Kartoffeln wird der Anbaumorgen mit 40 Zentnern vcranrechnet. Lampertheim hat 52 000 Zentner Kartoffeln auszubringen. Die Viehhaltung ist einer Überbewässerung zu unterziehen, da noch viel unrentables Vieh gehalten wird. Lampertheim hat im neuen Weisungsjahr 80 Morgen Raps anzubauen, davon Hüttelfeld 20 Morgen. Für Haus- und Schlachtungen müssen Schlachttiere 350 Pfund wiegen. Schweine von mehr als 4 Zentnern dürfen nicht hausgeschlachtet werden, sie sind dem Markt zuzuführen. Noch nicht gemeldete Viehe sind dem Polizeiamt zu melden.

Bersweifelte sah sich Alfred an den Kopf. Beängigt füllte ihm Theodor nochmals das Glas. „Der letzte Tropfen. Er soll dich verfluchen. Wo sahst du? Ich trafe doch immer mit der 23. Da hatte ich schon wiederholt ein recht nettes Mädel gesehen, aber ich dachte an unheimlichen Schmutz und verdrückte gar nicht erst, anzubandeln. Immerhin, etwas an der Person gefiel mir, ich behielt sie im Gedächtnis, zumellen ertrugte ich mich dabei, daß ich an sie dachte. Trotzdem blieb ich handhast.“

Nun ist die Bahn doch immer sehr voll. Wir standen einmal eingesperrt zwischen unzähligen dicken und dünnen Leuten, da drehte der Fahrer hart ab. Ich hatte mich an eine Halteschleife geklammert — und mein linker Ellenbogen schlug dem Fräulein direkt in die linke Augenöhle. Sie ließ einen kleinen Schmerzschrei hören. Ich war zu Tode erschrocken, entschuldigte mich — am liebsten wäre ich in den Boden gesunken, aber dazu war es kein Platz. Und sie sagte, es mache gar nichts, es sei nur der erste Schreck gewesen.

Meinen Schreien kannst du dir vorstellen, wenn du dir vergegenwärtigst, daß sie am nächsten Morgen mit einem geschlossenen blauen Auge die Bahn bestieg. Am Nachmittag sah ich sie wieder, da war es noch schlimmer geworden. Rotgerundete mühte ich eine Unterhaltung beginnen, ich erkundigte mich nach ihrem Befinden. Jemand mischte sich ein: Sie müsse das Auge künstlich fühlen. Um Gottes Willen, erklärte ich ihr, davon würde es nur noch mehr gereist. Meine Großmutter ländlichkeitsweise verdrückte ich auf allerlei natürliche Heilmittel, und die habe ich Anika die besten Erfahrungen gemacht. Aber sie meinte, es ginge wohl so. Am nächsten Morgen war das Auge fast geheilt, so sehr war alles ringsum angeschwollen. Bis zum Nachmittag hatte ich Arnikaalbe aus der Apotheke geholt, die überreichte ich nun meinem Opfer und brachte es vorförslich bis zu seiner Wohnung — es mußte beträchtliche Schmerzen lindern. Inzwischen fuhr das Fräulein am nächsten Morgen nicht mit. Wukte ich mich nicht nach dem Befinden erkundigen? Es kostete zwar Mühe, den Namen ausfindig zu machen. Ich klaverte das Haus ab, indem ich nach einer jungen Dame

mit einem blauen Auge fragte. So fand ich sie, ich lernte ihre Eltern kennen — ich verteilte ihr ein hübsches die Grillen, bis sie wieder aus dem Hause gehen konnte. Na, und das weitere entwickelte sich dann wie von selbst im Laufe eines knappen Monats: Ich hatte Kell während dieser Zeit als einen so famolen Menschen kennengelernt, daß ich zu der Ueberzeugung gekommen war, ohne sie nicht mehr leben zu können.

„Am“, grunzte Alfred, „das kann ich dir versprechen. Daß du aber lo heimlichst warst, hinter meinem Rücken ausszusieben.“

„Erinnerst du dich unseres Gelübdes? Demjenigen, der es bräche, sollte der andere die Augen blau schlagen, damit er sich nicht in irgendwelche hübsche Lärchen verfallen könne. Und darauf, mein Freund, wollte ich es nicht erst antommen lassen. Ich hatte an einem blauen Auge genug — und wollte für meine Person gern mit einem blauen Auge davonkommen!“

Albin Stoba ließ einen Bericht des Hofromanters Schachtner über den fünfjährigen Rosart im Nachmittagskonzert des Deutschlandsenders am 8. Oktober, in dem anschließend das Konzert für Nibel und Marie mit Orchester von Rosart erstmalig, geleitet von Helms Dorf, Karl Saal und dem Kammerorchester Karl Ritzenpart.

Der Kluge Fortrierer „Robbo“ ist ein Filmkern geworden. Er bereichert den Film „Hundstage“ mit vielen launigen Episoden. Gesa von Csiffra brecht diesen Film zur Zeit in Fran.

Morgen im Rundfunk

Montag: Reichsprogramm: 11.00-11.30 Wiener Sinfoniker, 11.30-11.40 Neue Wache, 12.35-12.45 Bericht zur Lage, 14.15-15.00 Ritzenpart Kurzweil, 15.00-16.00 Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten, 16.00-17.00 Maria bekannte Unterhaltungsmusik, 17.15-18.30 Dies und das für euch zum Soah, 18.30-19.00 Reichslied, 19.15-19.30 Kronenberichte, 20.15 bis 22.00 Für jeden etwas. Deutschlandsender: 17.15-18.30 Sinfonische Musik und Volkswellen, 20.15-21.00 Liebeshymne: Der Jäger, 21.00-22.00 Jagdinfonie von J. F. Rittl, Celloskonzert von Dvorak.

STADTCHRONIK

Verdunstungszeit von 12.00 bis 8.00 Uhr

Rachwänter melden sich! Sämtliche Rachwänter der Klassen 1-4 der Tulla- und Adolt-Hiller-Schule, die sich aus besonderen Gründen zur Verhinderung noch nicht gemeldet haben, müssen dies sofort nachholen und sich am Dienstag, 5. Oktober, normittags 10 Uhr, bei den zuständigen Direktoren melden.

Die Zeiger zurück! Ehe wir am Sonntagabend schlafen gehen, wollen wir die Zeiger unserer Uhr um eine Stunde zurück drehen. Ab Montag früh 2 Uhr gibt wieder mittlereuropäische (Normal-) Zeit. Auf ein halbes Jahr nehmen wir Abschied von den langen hellen Abenden, um dafür — wenigstens noch auf ein paar Wochen — bei Tageslicht zu frühstücken. Die Stunde Wehrschlag, die die Nacht zum Montag bringt, dürfen wir hoffentlich ungehört genießen.

Die Front dankt der Heimat. Wie viele Sorgen die Kräfte des Parteisekretariates von den Schultern unserer Soldaten nehmen, die um die Heimat einen Wall der Herzen fügen, davon zeugt folgendes Feldpostschreiben: „Meine Frau hat mit mir mitgeteilt, sie liebt es darin, daß sie bei der Bergung und beim Abtransport der Möbel so wertvolle Unterstützung gefunden hat. Dafür meinen herzlichsten Dank und kameradschaftlichen Gruß!“ Solche Schreiben laufen nicht vereinzelt ein. Sie stellen die ehrenvolle Anerkennung für die furchtlosen und unermüdeten Helfer dar, auf die sich die Kameraden an der Front brauchen in gleicher Weise verlassen können wie die Heimat vollendet auf sie baut.

Blaues Auge

Erzählung von Christoph Walter Drew

Sie hatten beide ihre Erfahrungen mit Frauen. Das war es, was sie zusammengeführt hatte, Alfred und Theodor. Sogar von Zimmervermietern wollten sie unabhängig sein. Sie fanden es wundervoll, in einem Dachloft in einer Mietwohnung zu wohnen. Es war eigentlich mehr ein Klotzwerk als eine Wohnung, im Winter so es durch hunderte verdorrte Rosen, im Sommer brüllte eine Sabotage in ihrer Heuscheit — aber sie genossen den Zustand des Jungellements in vollen Zügen. Sie schlürften sich geradezu. Und sie verbanden das Glück dieses ungebundenen, von keinen falschen Rücksichten eingegrenzt, echt männlichen Zusammenlebens, mit der Abidit, niemals zu betrachten. Natürlich ließ jeder dem anderen das Recht, mal mit einer Freundin ins Kino, ins Theater oder in ein Kaffeehaus zu gehen. Warum auch nicht? Sobald aber Ehegefahr drohte, löste immer einer den anderen rechtzeitig in Vertrauen ziehen, damit dieser ihn dann vor dem endgültigen Gehirntück bewahren und zur Rot tend einzutreten könne.

An einem Nachmittag kam Alfred vom Dienst nach Hause — und fand das Kell leer, zur Hälfte wenigstens. Theodor hatte keine Antwort, kein Wiederwort und keinen Anblick absoholt und einen Zettel auf dem Tisch gelegt:

Ich habe heute gebekretet. Ich bleibe Dein Lieber Alfred, ich muß Dich selber verlassen. Freund, Bitte, besuche uns mal. Meine Frau möchte Dich auch gern kennenlernen.

In alter Treue Dein Theodor.

Alfred konnte nur höhnen: In alter Treue! Selbstverständlich verläßt er darauf, die Turmelstauden zu befähigen. Alfred würde schon sehen, wohin er geraten war.

Drei Wochen später begegneten sie einander mitten auf der Straße. Alfred wollte wortlos vorübergehen. Theodor überfiel ihn mit lärmender Herlichkeit. Warum er sich noch nicht habe leben

lassen? Alle Tage habe man ihn erwartet. Er könne doch auch Anteil an der hübslichen Gemütslichkeit haben — Kell würde ihm gern mal sein Reichert lösen.

Er hängte sich dem Freunde in den Arm und ließ seine Ausrufe gelten: „Du kommst jetzt sofort mit!“

Untermwegs sprach Alfred schließlich die ihn bedrückende Frage aus: „Sag mal, wie kommst du nur so überflutet betraten?“

„Ja“, sagte Theodor linnend, „es war das blaue Auge Kells, weißt du. Als ich das gesehen hatte, war es mit meiner Bedrückung aus und vorbei.“

Alfred Rekte sich die Frau seines Freundes vor: strahlend blond mit schimmernden blauen Augen. Wenn er sie sah so dachte, fand er allmählich Theodors Handlungsmasse verzeihlich; er selbst schwärmte für Blondinen.

Frau Kell begrüßte den Freund ihres Mannes herzlich. Sie bewirtete ihn mit allen guten Dingen, um die ein Ehepaar bei einer Jungellements-wirtschaft zu jeder Zeit überlegen bleibt. Und doch mußte Alfred innerlich den Kopf schütteln. Theodor schien nicht nur verliebt, sondern abend-dreien farbenblind zu sein. Frau Kell war eine Brünette mit tiefbraunen Augen.

Zu später Stunde sah sich Frau Kell zurück und ließ die Freunde noch zu einem Geplauder unter Männern, wie sie es liebend nannte, allein. Alfred kniffte sich Theodor vor — warum er ihn belächelt habe? Gewiß ließ Kell eine vollbare Version, nein, alles was recht ist, aber von blauen Augen habe sie selber keine Spur.

Theodor lachte. „Weiß ich, alter Knabe! Aber sie hatte.“

„Na, Mensch, vertoll mich doch nicht! Sie sieht dabei die Frauen wohl das Anknüpf fertiggebricht, daß die Haare zu färbten. Bei den Augen müssen sie aber wohl oder übel mit der von der Natur gelieferten Farbe zufrieden sein.“

„Augen!“ wiederholte Theodor. „Kell hatte aber, als ich sie kennenlernte, ein blaues Auge. Ich sagte dir doch auch, ihr blaues Auge habe es mit angesehen, nicht ihre blauen Augen.“

Alfred sah sich Alfred an den Kopf. Beängigt füllte ihm Theodor nochmals das Glas. „Der letzte Tropfen. Er soll dich verfluchen. Wo sahst du? Ich trafe doch immer mit der 23. Da hatte ich schon wiederholt ein recht nettes Mädel gesehen, aber ich dachte an unheimlichen Schmutz und verdrückte gar nicht erst, anzubandeln. Immerhin, etwas an der Person gefiel mir, ich behielt sie im Gedächtnis, zumellen ertrugte ich mich dabei, daß ich an sie dachte. Trotzdem blieb ich handhast.“

Nun ist die Bahn doch immer sehr voll. Wir standen einmal eingesperrt zwischen unzähligen dicken und dünnen Leuten, da drehte der Fahrer hart ab. Ich hatte mich an eine Halteschleife geklammert — und mein linker Ellenbogen schlug dem Fräulein direkt in die linke Augenöhle. Sie ließ einen kleinen Schmerzschrei hören. Ich war zu Tode erschrocken, entschuldigte mich — am liebsten wäre ich in den Boden gesunken, aber dazu war es kein Platz. Und sie sagte, es mache gar nichts, es sei nur der erste Schreck gewesen.

Meinen Schreien kannst du dir vorstellen, wenn du dir vergegenwärtigst, daß sie am nächsten Morgen mit einem geschlossenen blauen Auge die Bahn bestieg. Am Nachmittag sah ich sie wieder, da war es noch schlimmer geworden. Rotgerundete mühte ich eine Unterhaltung beginnen, ich erkundigte mich nach ihrem Befinden. Jemand mischte sich ein: Sie müsse das Auge künstlich fühlen. Um Gottes Willen, erklärte ich ihr, davon würde es nur noch mehr gereist. Meine Großmutter ländlichkeitsweise verdrückte ich auf allerlei natürliche Heilmittel, und die habe ich Anika die besten Erfahrungen gemacht. Aber sie meinte, es ginge wohl so. Am nächsten Morgen war das Auge fast geheilt, so sehr war alles ringsum angeschwollen. Bis zum Nachmittag hatte ich Arnikaalbe aus der Apotheke geholt, die überreichte ich nun meinem Opfer und brachte es vorförslich bis zu seiner Wohnung — es mußte beträchtliche Schmerzen lindern. Inzwischen fuhr das Fräulein am nächsten Morgen nicht mit. Wukte ich mich nicht nach dem Befinden erkundigen? Es kostete zwar Mühe, den Namen ausfindig zu machen. Ich klaverte das Haus ab, indem ich nach einer jungen Dame

mit einem blauen Auge fragte. So fand ich sie, ich lernte ihre Eltern kennen — ich verteilte ihr ein hübsches die Grillen, bis sie wieder aus dem Hause gehen konnte. Na, und das weitere entwickelte sich dann wie von selbst im Laufe eines knappen Monats: Ich hatte Kell während dieser Zeit als einen so famolen Menschen kennengelernt, daß ich zu der Ueberzeugung gekommen war, ohne sie nicht mehr leben zu können.

„Am“, grunzte Alfred, „das kann ich dir versprechen. Daß du aber lo heimlichst warst, hinter meinem Rücken ausszusieben.“

„Erinnerst du dich unseres Gelübdes? Demjenigen, der es bräche, sollte der andere die Augen blau schlagen, damit er sich nicht in irgendwelche hübsche Lärchen verfallen könne. Und darauf, mein Freund, wollte ich es nicht erst antommen lassen. Ich hatte an einem blauen Auge genug — und wollte für meine Person gern mit einem blauen Auge davonkommen!“

Albin Stoba ließ einen Bericht des Hofromanters Schachtner über den fünfjährigen Rosart im Nachmittagskonzert des Deutschlandsenders am 8. Oktober, in dem anschließend das Konzert für Nibel und Marie mit Orchester von Rosart erstmalig, geleitet von Helms Dorf, Karl Saal und dem Kammerorchester Karl Ritzenpart.

Der Kluge Fortrierer „Robbo“ ist ein Filmkern geworden. Er bereichert den Film „Hundstage“ mit vielen launigen Episoden. Gesa von Csiffra brecht diesen Film zur Zeit in Fran.

Morgen im Rundfunk

Montag: Reichsprogramm: 11.00-11.30 Wiener Sinfoniker, 11.30-11.40 Neue Wache, 12.35-12.45 Bericht zur Lage, 14.15-15.00 Ritzenpart Kurzweil, 15.00-16.00 Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten, 16.00-17.00 Maria bekannte Unterhaltungsmusik, 17.15-18.30 Dies und das für euch zum Soah, 18.30-19.00 Reichslied, 19.15-19.30 Kronenberichte, 20.15 bis 22.00 Für jeden etwas. Deutschlandsender: 17.15-18.30 Sinfonische Musik und Volkswellen, 20.15-21.00 Liebeshymne: Der Jäger, 21.00-22.00 Jagdinfonie von J. F. Rittl, Celloskonzert von Dvorak.

Einst sollte die „Kräutermaske“ helfen / Von Dr. Rolf Reißmann

Soll man es glauben? Das Römische Wasser hat ursprünglich keineswegs dazu gedient, um zu erfrischen oder dem Träger einen besonders „guten Geruch“ zu verleihen. Es wurde erfunden zur Abwehr gegen die Pest. Die Kerze, die ihren gefährlichen Dienst bei Pestkranken ausübten mußten, gingen mit großen Kopfbändern, an denen sich Schwebel befanden, herum; im Innern der Schwebel lagen mit Essig getränkte Tücher oder Schwämme, durch die die stinkige Luft gefiltert werden sollte. Bald kam man, alten Kräuterlehren folgend auf den Gedanken, den Essig mit heilvollen Substanzen zu versehen, mit Baldrian, Kamille, Pfefferminze, mit Herzogenkraut und Wacholderbeeren. Mit solchen Essenzen bestrich man auch die Taschentücher, die man sich zu Gesicht während eines Ganges über die Straße an die Nase hielt, und mit ihnen durchschwängerte man auch die ganze Wohnung. Indem man sie auf heißen Steinen verdunstete, ließ das Römische Wasser in allen Zeiten der Freude und des Wohlergehens als luxuriöse Annehmlichkeit erfunden worden. Sondern in Notzeiten als bitter nötiges Desinfektionsmittel.

„Stinkige Luft“? Von Bakillen hatte man damals noch keine Ahnung. Immerhin schreibt schon der senile Vater Athanasius Kircher im Jahre 1670, die Pest, „Ist nicht anders, als eine Schar kleiner Tierlein und Würmlein, welche in der Luft herumfliegen, und wenn sie in den Leib durch den Atem einströmen werden, das Gehirn verderben die Gefäße verunreinigen und endlich Fleisch und Drüsen zernichten. Wenn sie nun wiederum aus einem also angeesteten Leib fliehen oder auf eine andere Weise von einem Gebirgen aufsteigen werden, wird auch mit demselben die Pest fortgeschafft.“

Trouble-nema hat die Kerze seiner Zeit einen solchen Gedanken verflüchtigt. „Insofern aber war im Volk schon ein anderes Desinfektionsmittel bekannt: die Atrone. Jahrhunderte hindurch war es Sitte, bei Begräbnissen Zitronen in den Händen zu tragen; bei den Zimmerleuten hat sich bis heute der Brauch erhalten, den Toten Atrone ins Grab nachzusetzen. Freilich ist der Gebrauch der Atrone als „Lebensweg“ in späterer, höherer Stufe: in Wirklichkeit sollte die Atrone den bösen Dämonen wehren, die vielleicht noch aus dem Sarg aufsteigen; und in der Toten heißt in die Atrone die wunderbaren Säuremoleküle flüchtigen.

Wohl schon die Römer, schon die Araber kannten den Wert reinigender und desinfizierender Chemien und in den alchimistischen Gebräuchen hat man höhere Stufen von fröhlichen Chemikalien gefunden, die die Einatmung vor Infektionen schützen sollten; aber eine Fortbildung davon, gegen was man sich eigentlich wappete, hatte man nicht. Weisk schrieb man die Einwirkung den „Ausdünstungen“ des Urtes zu, und das war nicht immer falsch. Als im neunten Jahrhundert die Stadt Paderborn zu einer Großstadt ausgebaut wurde, kam

ein berühmter Arzt, der als Gesundheitskommissar eingesetzt war, auf eine äußerst geistreiche Idee: er ließ an den verschiedensten Stellen im Gelände Fleischstücke an Stangen aufhängen; wo sich das Fleisch am längsten hielt, war der gesündeste Ort, wo es rasch verdarb, war auch für die Menschen die „Ausdünstung“ am gefährlichsten und auf diese Weise wurde der Platz für die neue Stadt bestimmt.

Es sind erst hundert Jahre her, daß sich in Wien die Tragödie eines Arztes abspielte, der früher als die andern den Wert der Desinfektion erkannt hatte: Semmelweis fand vor der erschütternden Tatsache, daß gerade die gesündesten Frauen in seiner Klinik am kindstirblichsten starben, ohne daß irgendeine Ursache zu erkennen war. Schließlich beobachtete er, daß es immer diejenigen Patientinnen waren, die von Ärzten behandelt wurden, welche vorher an Leiden leidet hatten. Der Schluß war zwingend: es mußte Leichengift sein, das sie noch an ihren Händen trugen und mit dem sie den Körper der Lebendigen berührten. Er schrieb nichts weiter vor, als daß seine Assistenten sich die Hände gründlich desinfizierten, nachdem sie die Leichenkammern verlassen hatten. Ein Hohnschäcker antwortete ihm: Wir können es heute überhaupt nicht mehr lassen, daß noch vor hundert Jahren dieses allereinfachste Gebot der Keuschheit einfach nicht befolgt wurde, daß die Kerze an dem bereitstehenden Kübel mit desinfizierendem Flüssigkeit einfach vorbeigingen und damit den Tod in die Krankenhäuser trugen! Man verlehnte Semmelweis als einen Sonderling, er verfiel in Trübsinn und starb in geistiger Unmachtung — das Opfer einer Zeit, die längst die „kleinen Würmlein“, die Bakterien, im Mikroskop erkannt hatte, aber einfach an ihre furchtbare Wirksamkeit nicht glauben wollte, obwohl ein Versuch nichts gefolgt hätte — als mehrmals am Tage sich die Hände mit einer besonderen Lösung zu waschen.

Es war eine Jüdischenfirma, die erst den Anstoß zur geistlichen Beschäftigung mit den Bakterien gab. Sie wandte sich an den Chemieprofessor Louis Pasteur mit der höchsten Bitte, doch einmal zu untersuchen, warum sich in bestimmten Fällen eine wunderbare Gärung einstellte, in anderen dagegen nicht; Pasteur hatte zu seinem nicht geringen Erstaunen festgestellt, daß es keine Lebewesen sind, die die Gärung hervorgerufen — und mit dieser Entdeckung war der Weg gegeben, der Pasteur, ein Jahrzehnt vor Robert Koch, auf den Gipfel seines Ruhmes tragen sollte.

Es war die Geburtsstunde der Bazillensucht. Pasteur führte seine Präparate am Hofe Napoleons III. vor und erklärte, in jedem von uns aufgenommenen Atemzuge könnten Keime von Cholera und anderen schrecklichen Seuchen enthalten sein. Bei Tisch ließ man ihn jeden Teller hundertmal mit der Serotie auswaschen und jedes Glas prüfend gegen das Licht halten. Er hätte sich selber sagen müssen, daß auf seiner Serotie tausendmal mehr Bazillen sitzen können als auf einem frisch-

geputzten Teller, und daß er mit bloßem Auge doch keine Mikroben erspähen könne. Aber die Bazillensucht hatte ihn gepackt und sie verbreitete sich über die ganze zivilisierte Welt. Ein Amerikaner baute sich ein unterirdisches Haus, in das er nur sorgfältig sterilisierte Luft eindringen ließ, und hoffte auf diese Weise allen Ankeidungen zu entgehen. Da aber der Körper zu seiner eigenen Selbsterhaltung Bazillen durchaus nötig hat, kränkelte der vermeintliche Schlaumeier bald und starb früh.

Immerhin hatte man nun begriffen, daß diese Lebewesen — und Robert Koch bewies bald ihre Gefährlichkeit — durch jede Berührung weitergetragen werden konnten und daß darum das erste Gebot in einer Krankheits-Desinfektion aller Dinge sein mußte, mit denen der Kranke in mittelbare oder unmittelbare Berührung gekommen war. Es war der englische Arzt Lister, der zuerst die Instrumente, mit denen er operierte, in eine desinfizierende Flüssigkeit legte, und der nachher die Wunde mit einem Karbolverband unter dauernder Bestäubung mit Karbol zuband. „Als ich dies er-



Der Betreuer des Duce, Hauptsturmführer der Waffen-SS und des Sicherheitsdienstes (SD) Otto Skorzeny. Der Reichsführer der SS hat Otto Skorzeny inzwischen zum SS-Sturmabführer befördert. Presse-Notiz.

fuhr“, berichtet Pasteur später, „hatte ich den schönsten Tag meines Lebens.“

Es sind erst fünfzig Jahre her, daß Hamburg von der letzten großen Cholera-Epidemie heimgegriffen wurde. Zu spät hatte man erkannt, daß man bei der Trinkwassererfordernisse der Stadt nicht sorgfältig genug vorgegangen war. Eigentlich ist es erst diese Epidemie gewesen, die im Bewußtsein des ganzen Volkes die Notwendigkeit einer peinlich genauen Desinfektion zu dem obersten Satz jeder Hygiene werden ließ. Aber damals waren schon viel Forscher am Werk, um Desinfektionsmittel herzustellen, die einfach zu handhaben und vielseitig zu verwenden sind. Längst ist das Enol weit über die Grenzen der engeren Medizin hinaus ein Desinfektionsmittel allgemeiner Art geworden, und niemand kann ermaßen, welchen großen Anteil es hat an dem Kampf gegen Schmerz und Krankheit, wie wir ihn seit Jahrzehnten führen.

Unsere Truppen stehen in Bereichen, die von altersther Seuchenherde gemieden sind. Wenn ihr Gesundheitszustand heute vollkommen unangefallen ist, wenn Seuchenherde, wo sie — auch unter der Zivilbevölkerung — zu entstehen drohen, gleich gelöst worden sind, so danken wir das der Arbeit jener Männer, die — von Athanasius Kircher bis zu den Erfindern unserer modernen Desinfektionsmittel eine trennende Wand zu legen wußten zwischen dem Körper und seine Angreifer — eine Zone des Todes, und sei sie hauchdünn, die keiner der winzigen Feinde durchdringen kann, und wir haben es heute in der Hand, sie überall dorthin zu legen, wo wir uns gefährdet fühlen — auch ohne Zitronen und ohne Kräutermasken.

Eine Hotelstadt am Blatten-See

Zur besseren Erschließung der ungarischen Blatten-See-Anstalt für den Fremdenverkehr wurde unter dem Namen „Balatoner Bäder- und Landwirtschaftliche AG“ eine Gesellschaft errichtet, die auf einem Areal von 100 Joch bei der Ortschaft Ligas im Verlaufe von drei Jahren einen großen modernen Badeort mit 14 Hotels, einem 340 Meter langen und 130 m breiten Strand mit einem neuen Schiffhafen erbauen wird. Die Gesamtbauleisten sind mit 30 Millionen Pengö in Vorauszahlung geteilt. Der Bau von drei neuen Hotels soll bereits in diesem Jahre begonnen werden.

Sport-Verfahren ein neuer Weg

Dänemarks Schwimmverband hat zur Beschaffung von Mitteln für die Aufrechterhaltung des Sportbetriebes eine Lotterie veranstaltet, die einen sehr guten Ertrag zu verzeichnen hatte. Den gleichen Weg will jetzt auch Dänemarks Tennisverband beschreiten, um die finanzielle Lage günstiger zu gestalten. Als Lotterietopfe gibt es in der Hauptsache Sportartikel, die sehr begehrte Gewinne darstellen.

Die Sportverbände müssen sich selbst helfen, weil es keine staatlichen Unterstüßungen nennenswerter Art gibt.

GESAMTAU

Dr. Goethe

Die deutsche Reichsminister... (Text continues with political commentary)

Es war kein Goebbels... (Text continues with commentary on Goebbels)

In v... (Text continues with various news snippets)

Beihilfen

Der Reichst... (Text continues with news snippets)

Familienanzeigen

Unfassbar u. schwer traf uns die Nachricht, daß mein geliebter Mann, unser braver Sohn, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Helmut Grau
Unteroffizier
im Osten den Heldentod fand. Es war ihm nicht gegönnt, sein ersehntes Kind zu sehen. Mannheim, den 28. Sept. 1943.
In tiefem Schmerz:
Fam. Grau; Fam. Wächter.

Kurz nach dem so tragischen Tode meines lieben Vaters erhielt ich die unfassbare Nachricht, daß mein lieber, unvergesslicher, lebensfroher Mann, unser lieb Sohn, Bruder und Schwiegervater

Erhard Günther
Soldat
im Osten sein junges Leben lassen mußte. Wer ihn kannte, weiß, was wir verloren. Mh.-Luzern (Unt. Riedstr. 22)
In tiefem Leid:
Hedwig Günther geb. Rothenthal; Fam. Georg Günther; Frau Anna Rothenthaler sowie alle Angehörigen.

Todesanzeige
Mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Pg. Franz Röhrig
Reichsbahnsekretär
erleidet, drei Tage vor seinem 56. Geburtstag, im Osten den Heldentod im Osten.
Walldüren (Kelmstr. 10), Mannheim, Wuppertal, 29. 9. 1943.
In tiefer Trauer:
Marie Röhrig geb. Bausebert; Sohn Willi Röhrig und Frau Claire geb. Fuhrmann u. Enkel Peter; Tochter, Elfriede Klein geb. Röhrig; Ih. Klein und alle Anverwandten.

Unfassbar u. hart traf uns die Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, der treuherzige Vater seiner beiden Kinder, unser lieber, guter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Friedrich Sohn
Oberwachtstr. 4. Sch. 8. Res. im Alter von 37 Jahren, getreu seinem Fahnenfeld im Südosten den Heldentod fand. Er folgte nach 7 Monaten seinem lieben Bruder und Schwager im Tode nach.
Mh.-Wallstadt (Schefflerstr. Nr. 10), Mh.-Feudenheim (Weinbergstraße 30).
In stiller Trauer:
Frau Eva Sohn geb. Reitzel mit Kindern Werner u. Volker; Fam. Friedr. Sohn, Eltern, und Geschw. Jak. Reitzel, Schwiegervater, sowie alle Verwandten.

Offene Stellen

Koch od. Köchin gesucht. Hotel Augustabad, Baden-Baden. Für Ruh-, am Main geleg. größer. Ort, Nähe Aschaffenburg, suchen wir zum mögl. bald. Eintr. 1 gew. Kontoristin und 2 tücht. Stenotypistinnen. Ausführl. Bewerbungen mit Angabe der Gehaltsforderung u. des frühesten Eintrittstermins erbitten wir u. Nr. 42838 VS.

Sekretärin für den Leiter der kaufm. Abt. eines südd. Großunternehmens mit gut. Allgemeinbildung und mehrjähr. Berufstätigkeit zu alsbald. Eintritt gesucht. Bewerbungen unter Kennzahl 2 erbitten an „Alta“ Stuttgart, Friedrichstraße 20.

Perf. Maschinenschaltmeisterin zum mögl. bald. Eintritt ges. Erste Mannheimer Dampfmaschine u. Ed. Kaufmann Söhne G.m.b.H., Mannheim, Hafentstraße 68-70.

Stenotypistinnen perf. u. Anfängerinnen zum sof. Eintr. gesucht. Verein. Armaturen-Ges. m.b.H., Mh.-Waldh., Carl-Reuther-Str. 3.

Büfelfrfr., Zimmermädchen, Küchenmädchen, Hausbursche zu sof. Eintr. ges. Hotel Geist in Landau.

Zuverläss. Kinderschwester od. Pflegerin zu 2 Kindern (3 u. 8) in Schwarzwald ges. Ang. 4284 BS Wirtschaftlerin, d. i. d. Lage ist, den Inhaber zeitw. zu vertr. u. i. Büfelfrfr. in Vertrauensstellung alsbald ges. Angeb. unt. B. K. 42 Hauptpostlag. Karlsruhe.

Suche zum sof. Eintr. für meinen Hotelbetrieb zwei Mädchen für Küche u. Haushalt sowie eine Kinderschwester o. Kindermädchen zum 1. 11. 43. Hotel Rebstock, Schonach i. Schwarzwald.

Wir suchen zum bald. Eintritt eine tücht. Beiköchin zur Unterstützung u. Vertr. d. Chefköchin. Angeb. m. Gehaltswünschen, Zeugn. u. Lichtbild erb. Kurnaus-Restaurant Bad Dürkheim a. Weinstr. Nach Berechtigung für Mannh. Haushalt. Seib., erbl. Alleinständ. sof. ges. Frau M. Gaa, Berchtesgaden, Schießberg. Vorzugsl. B. Frau S., Wilhelmstraße 13, Feudenheim.

Junge Frau, flieggesch., z. Führ. ein. Haushalts ver. berust. Frau mit 3 Kindern (2-3 J.) ges. Leer. Zimmer u. Vergüt. wird zebot. Angeb. unt. 427 B.

Tüchtige Hotel-Haushälterin zum baldigen Eintritt gesucht. Ang. mit Zeugnissen u. Lichtbild erb. an Hotel Reichspost-Reichshof, Heidelberg.

Gesucht tücht. selbst. Hausgehilfin, die kochen u. den Haushalt versehen kann, zu älterem Ehepaar. Stundenlohn vorhanden. - Frau Fabrikant Kar. Friesen sen., Grünstadt Westmark.

Gesucht nach Heidelberg zu alter Dame durchaus zuverlässig, selbständige Haushälterin. Ein Kind über 4 J. kann evtl. mitgebracht werden. Frau P. Schmidt, Heidelberg, Bunsenstr. 14, Tel. 5305.

Kindergärtnerin od. Kinderschwester in Landarthaushalt in Hosen (über Winter im eberischen Hause im Neckartal) baldmöglichst gesucht. Angebote: Heidelberg, Ziegelhäuser Ldstr. 33, Tel. 3780.

Tücht. Köchin f. Werk Neckarau, welche in der Lage ist, für 10-12 Personen (150-200 Essen an 6 Tg.) in der Woche zu kochen, i. dauernd od. vorübergehend dringl. Ges. Dieselbe muß in der Lage sein, dem Küchenpersonal vorzustehen und die täglich anfallenden Dispositionen zu treffen. Bilanz. unt. dem Kennwort „Küche“ sind unter Nr. 26389 VS einzuziehen.

Gesucht einige tücht. Hausgehilfinnen im Alter von 20-30 Jahr. Angebote an die Volkshelbstätte „Sonnenwende“, Bad Dürkheim (Westmark).

Vermietungen

2 Zim., Bades., d. z. a. Küche einricht. 1841, in herrschaftl. Ortst. stadthaus, unmob., an flieggesch. ruh. Ehepaar z. vm. Anfr. m. Referenzen u. 70742 VS.

2 gut möbl. Zim., auch einzeln, zu verm., nur an Dame od. Ehep. Kaufmann, Parkring 4.

Teilw. möbl. Wohng. m. Küchen- u. Kellerräumen, an flieggesch. in gt. Einfam.-Haus in Mhm.-Feudenheim mit Zentr.-Heizg., Warmwass., weich selbst bedient werden muß, für Kriegsdauer zu verm. Ang. u. 26355 VS

Wegen Aufgabe des Haushalts ist eine kleine Wohn. zu vergeben. Was sich in der Wohn. befindet, muß mitübernommen werden. Zur Uebernahme sind 5000 M. erforderlich. Anz. u. beziehb. sof. Joh. Geismann, G. 7, 29

Gut möbl. Schlafstelle (Bett und Couch) mit Kochgel. u. Tel. in unserem Büro an berufstätigen Herrn od. Ehepaar sof. zu verm. Aug. Balach & Sohn, Mannheim-Rheinau, Rohrhofer Straße 13, Fernruf 482 05.

Mietgesuche
Garage für 2-Tonnen-Lastwag. gesucht. Angebote unter Nr. 42807.

2 Zimmer od. 1 Zimmer u. Küche im Odenwald gesucht. Zuschriftl. Mannheim. Solonstr. 17, part. Lagerräume, ca. 1000 bis 2000 qm, Gleisanschluss bevorzugt, mögl. sofort zu mieten gesucht. Peter Rixius, Mannheim, C. 3, 17.

Laden mit Einrichtung, od. m. mindestens einer Theke v. Totalflieggesch. zu miet. ges., nur Innenbezirk. Angeb. u. 294 B.

Verkäufe

Schön. pol. Bücherschrank f. 600,- zu verkn. Schäfer, Krappmühlstraße 30.

2 Schnellwaagen m. Gewicht, 1 Schneidemaschine 500,- z. vkfn. Karmann, N 5, 7. Anz. v. 10-11

1 gr. wfl. Küchenschrank, früherer Wirtschaftsbüfelfr., 50,- zu verkaufen. K. 2, 4 bei Kremzow.

El. Eisenbahn, Märklin Nr. 1, mit 2 el. Lokom., ca. 15 m Gleise, Weichen, viel. Sonder-Zubehör, einzahl. mehrteil. Schrank zu 300,- z. vkfn. Anfr. u. 26362 VS

1 leere Betten mit Toilette und Spiegel z. verkn. 200,-. Daibergstr. 4, 1 Tr. Bauer, rw. 12-2 Uhr

Heizosen 25,50, Heizkissen 24,50, Tischlampe 30,50, Heizkissen 18,50, Glasaufsatz, 2 m, 150,-, Sessel 25,- zu verkaufen. Kohl. Kronprinzstraße 55.

1 Operationsstuhl (Oelpumpstuhl), geign. f. Zahnarzt, z. vkf. Phil. Lorenz 1. Wwe., Viernheim, Adolf-Hitler-Straße 31.

Schreibmasch. Rheinmetall, 350,- z. vkfn. bei Füller, D 7, 7.

Tauschgesuche

Schw. Damenmehmantel, neuw., Gr. 46, gut erh. Herren-Stutzen Gr. 46 zu tausch. ges. Hausrat, Geschirr, gebr. Wäsche u. Frauenkleider, Damenschuhe, Gr. 41, Infant-Seitengewehr u. Schlimmz. Gr. 55-56, Kinderstühlchen, Allertumskomm. usw. zu verk. od. geg. Foto od. Schriftdok. v. l. sch. ges. Körner, Alpborthstraße 22.

Tadel. H.-Halbschuhe Gr. 42 geg. 2 Fahrrad. z. t. ges. 8975 u.S. Biete geg. Gasherd, groß. Edz. merisch, Ausziehtisch, sehr er. u. kl. Büroschrank, sehr er. Klavier, evtl. geg. Aufzählung. Anz. u. Dr. Gerstenmeier, Schillerstr. 49, Tel. 2052.

Biete schönen Fuchs geg. erh. D.-Rohrstiefel Gr. 40. Ang. 344 B

Aelt. Nähmaschine, evtl. rap.-bed., geg. Radio-Batteriergerät z. t. sch. gesucht. Angebote unter 340 B.

Suche Langschäfer od. Reistiefel Gr. 42/43, gut erh., gebe Herren-Anzug Gr. 50. Ang. u. 42912 VS.

Biete gut erh. Stiefel u. Halbschuhe, Gr. 38, suche gut erh. Stiefel Gr. 39. Angeb. 386 B.

Biete 2 kpl. Metallbetten; suche neues Leichtmetallbett (150 cm). Angeb. 383 B.

Tausche: 1 P. br. Pumps, Gr. 40 f. neu, h. Abs., geg. Block- od. Keilabs.; 1 P. Sportschuhe geg. Trainingsanzug, Gr. 48/50. Angeb. 42812 VS.